

Alexander Profanter

Fair-Trade im Schatten der (De-)Kolonialität: Potenziale und Grenzen des „alternative market“

Angesichts fortwährender Kolonialität und epistemologischer Gewalt plädieren besonders lateinamerikanische AnthropologInnen seit einigen Jahrzehnten für dekoloniale wirtschaftspolitische und soziale Veränderungen (vgl. Quijano 2016 [2000]; Escobar 1995, 2017). Neben der „Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen den globalen Machtverhältnissen, die im Kontext der europäischen Kolonialexpansion etabliert wurden, und den historischen und aktuellen Ungleichheitsrelationen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene“ stellt der Dekolonialitätsansatz „zunehmend mehr Fragen der politischen Ökonomie ins Zentrum seiner Analysen“ (Boatcă 2016: 114, 119). Einen wichtigen Bezugspunkt hierfür bilden die antikolonialen Widerstands- und Befreiungsbewegungen. Mit ihrem Ursprung in südamerikanischen indigenen *grass roots movements*, kritisiert die Dekolonialität die Tendenz postkolonialer Studien, den europäischen Kolonialismus „kaum in Verbindung mit Fragen der politischen Ökonomie kapitalistischer Entwicklung zu untersuchen“ (ebd.: 121). Während der Westen seine Idee von *Einer Welt* geschaffen und *universalisiert* hat, sprechen DekolonialistInnen im Zuge der Forderungen nach politisch-ontologischen Diskursen zunehmend von *Pluriversalismus* „as a shared project based on the multiplicity of worlds and ways of worlding“ (Escobar 2017: 336f.). Pluriversalismus erfordert, durch die Gegebenheit und Interaktion verbundener und doch auch sehr unterschiedlicher Welten eine neue Ethik des Seins, Wissens und Tuns – nämlich eine pluriversale Politik. Eine politische Ontologie auf Basis von Diversität und Vielfalt versucht somit Strategien und Wege zu finden, diese Welten in ihrer Bedeutung für relationale und gemeinschaftliche Dimensionen zu schützen oder wieder zu beleben und somit koloniale Differenzen im Sinne epistemologischer und ontologischer Pluralität neu zu formen.

Wesentliche Aspekte des aktuellen postkolonialen globalen Machtgefälles stellen die neoliberale Wirtschaftspolitik und die kapitalistische Marktwirtschaft dar. Das Konkurrenzprinzip, welches diesen Systemen innewohnt, führt dazu, dass ProduzentInnen und ArbeiterInnen weltweit dem globalen ökonomischen Wettbewerb unterliegen. Die ungleiche Verteilung, ungerechten Handelsstrukturen, liberalen Marktprinzipien und einseitigen Handelspakte wirken sich größtenteils negativ auf die ärmsten Menschen der Welt aus. Der Markt wird von internationalen Großkonzernen und Billiganbietern dominiert, was aufgrund ihrer angestrebten Gewinnmaximierung durch Kostenminimierung die Senkung der Weltmarktpreise zur Folge hat. Exportgüter von *benachteiligten Ländern*¹ werden zu Tiefstpreisen verkauft und die Arbeitsbedingungen der ProduzentInnen sind den Umständen entsprechend unzulänglich (vgl. Hörmann 2011: 1). Die schlechten Arbeitsbedingungen, niedrigen Löhne und umweltschädlichen Produktionsmethoden stellen somit ein ökonomisches Prinzip des Kapitalismus dar, um als internationales Unternehmen am Markt konkurrenzfähiger zu sein. In Anlehnung an Aníbal Quijano (2016 [2000]) bezeichne ich diese wirtschaftlichen Machtstrukturen als *ökonomische Kolonialität*.

¹ Der u.a. von Cora Hörmann (2011) verwendete Begriff „benachteiligte Länder“ impliziert die Tatsache, dass politische und ökonomische Entscheidungen auf einer Makroebene zu Gunsten bestimmter Länder und zu Ungunsten anderer ausfallen. Dieser Begriff bildet eine Kritik hegemonialer Begrifflichkeiten wie *Entwicklungsländer*, *Dritte-Welt-Länder*, *Länder des Südens* und steht für die epistemologischen Gewalt, die im Rahmen internationaler wirtschaftspolitischer u.a. Beziehungen ausgeübt wird.

Historische, soziale, kulturelle, politische, ökonomische und ökologische Veränderungen haben (post-)koloniale Machtverhältnisse geschaffen, beeinflusst und geformt. Das zugrundeliegende Prinzip – die epistemologische Gewalt – veränderte sich kaum. Wohl aber dessen praktische Ausformungen.

An dieser Stelle kommt nun der Fair-Trade ins Spiel. Dieser wurde, trotz seinen (zumindest historisch) grundlegenden Versuchen der Redistribution von postkolonialen Machtverhältnissen in der Kultur- und Sozialanthropologie zwar aus verschiedenen Perspektiven betrachtet (vgl. Hörmann 2011: 13-23), jedoch von DekolonialistInnen – aufgrund der reformistischen Neigungen des *postmodernen* Fair-Trade² und revolutionärer Eigenschaften der Dekolonialität – nur am Rande behandelt. Die Suche nach der Dekolonialität und Kolonialität des Fair-Trades eröffnet die Frage, inwiefern das Fair-Trade-Netzwerk Wege und Möglichkeiten bieten kann, um zu dekolonialen gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen. Wo liegen die Grenzen und wo liegen die Möglichkeiten eines dekolonialen Fair-Trade, eines „alternative market“ (vgl. VanderHoff Boersma 2009)? Dementsprechend ist der zentrale Aspekt dieses Artikels eine Zusammenführung dekolonialer Grundideen und ihrer praktischen Umsetzung im Fair-Trade. Historische Einbettung, dekoloniale Theorien sowie eine Analyse der Konzepte des Fair-Trade und ethnographische *Impact Studies* sollen eine Annäherung an die Thematik ermöglichen und sowohl die strukturellen, ökonomischen Limitationen des Fair-Trade als auch dessen Potenziale als Grundlage dekolonialer Bewegung/en aufzeigen. Daher wird die Frage aufgeworfen, welche Dimensionen des Fair-Trade mit den dekolonialen Grundideen kompatibel und praktisch umsetzbar sind, und welche Dimensionen als (post-)koloniale Praxis und „Kolonialität der Macht“ (vgl. Quijano 2016 [2000]) gelten müssen. Fair-Trade kann, seiner Vielschichtigkeit und Komplexität getreu, weder als explizit postkolonial noch als explizit dekolonial charakterisiert werden.

Aufgrund des Umfangs dieses Artikels und der gewählten Makroperspektive kann ich der Komplexität des Fair-Trades nur begrenzt gerecht werden. Dieser Makro-Zugang wird jedoch bewusst gewählt, um so ein Gesamtkonzept des Fair-Trade in Bezug auf Dekolonialität zu erarbeiten. Ethnographische Beispiele und sozialwissenschaftliche Theorien sollen dabei vermeintlichen Verallgemeinerungen vorbeugen und eine vielfältige theoretische Perspektivität (auch im Sinne eines Pluriversalismus) ermöglichen, durch ihren gezielten Einsatz jedoch auch ein mosaikartiges Gesamtbild des Fair-Trade als *eine* Initiative erschaffen. Grundsätzlich ist noch eine Unterscheidung zwischen dem *Fair-Trade-Netzwerk* und der *Fair-Trade-Bewegung* vorzunehmen. Die Fair-Trade-Bewegung übte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges einen bedeutenden Einfluss auf die internationale Entwicklungspolitik aus. Sie erhob politisch-ökonomische Forderungen nach internationalen Rohstoffabkommen, Preisstabilisierungsprogrammen und faireren globalen Handelsregeln. Das Fair-Trade-Netzwerk wiederum bezieht sich auf ein systematisches Netzwerk von NGOs, welche Bauern/Bäuerinnen, HandwerkerInnen und ArbeiterInnen aus dem Süden durch (vor allem ökonomisch) faire Regeln und Prinzipien mit PartnerInnen im Norden verbindet. Das Fair-Trade-Netzwerk ist somit *eine* unter mehreren Initiativen der Fair-Trade-Bewegung (Fridell 2007: 23). In dieser Arbeit beziehe ich mich vor allem auf das Fair-Trade-Netzwerk, ohne jedoch der politischen Rolle der Fair-Trade-Bewegung ihre Potenziale abzuspochen. Die nördlichen Organisationen des Fair-Trade-Netzwerkes arbeiten nicht direkt mit Kleinbauern/-bäuerinnen oder HandwerkerInnen zusammen, sondern mit lokalen Genossenschaften [*cooperatives*] oder Vereinen/Verbänden [*associations*], die aus eben diesen ProduzentInnen bestehen und spezifische Eigenschaften aufweisen. „Growers may

² Der Begriff *postmoderner* Fair-Trade bezeichnet die heutige neoliberale Version des Fair-Trade im Vergleich zu den früheren radikaleren Formen und kann dementsprechend synonym zu Fair-Trade-Netzwerk verwendet werden (vgl. dazu Fridell 2007: 6, 51).

sell Fair Trade fruit only if they belong to a producer's association that is democratically organized, self-governing, and nondiscriminatory with regards to gender, age, religion, or political identity" (Moberg 2008: 201). Dies ist zwar eine Anforderung im Vorfeld einer möglichen Zusammenarbeit seitens der nördlichen Fair-Trade-Organisationen, die demokratische Organisation kommt aber letztendlich – wie wir anhand der ethnographischen Beispiele sehen werden – größtenteils den ProduzentInnen zugute.

Zur scheinbaren Notwendigkeit des Fair-Trade

„Seit dem 15. Jh. haben europäische Soldaten und Seeleute die Flaggen ihrer Herrscherhäuser in alle vier Winde getragen, und zwischen Veracruz und Nagasaki sind die Magazine europäischer Kaufleute aus dem Boden gewachsen. Als Herrscher über die Seewege rund um den Globus haben sich diese Kaufleute in die vorhandenen regionalen Tauschhandelsnetze hineingedrängt und diese untereinander verknüpft. Im Dienste von „Gott und Profit“ haben sie die Bezugsquellen von Produkten für die europäischen Märkte ausfindig gemacht und Zwangssysteme entwickelt, um sich den Zugriff auf diese Produkte zu sichern.“ (Wolf 1986: 369)

Dieser Auszug aus Eric Wolfs Buch „Völker ohne Geschichte“ (1986) macht deutlich, dass die Expansion europäischer Länder im Zuge des Kolonialismus nicht bloß soziale und kulturelle *Veränderungen* hervorgebracht hat. Die kolonisierten Teile der Welt wurden „mittels Eroberung, Versklavung, Genozid, Raubbau, militärischer Intervention, wirtschaftlicher Ausbeutung und Aberkennung sozialer, politischer und kultureller Rechte ihrer Bevölkerung untergeordnet und kontrolliert“ (Boatcă 2016: 120). Dadurch wurde der „kolonisierten Welt“ im Zuge der Globalisierung – unter anderem – das hegemoniale ökonomische System aufgezwungen. Auch wenn die eurozentrische Epistemologie die Grundlage für den Trugschluss war (und ist), durch diese Expansion des europäischen Wirtschaftssystems zur Entwicklung der Welt und der unterdrückten Völker beizutragen, schuf das neue Handelssystem lediglich Vorteile für die Hegemonialmächte. Wolf (1986) betrachtet die Expansion der europäischen Wirtschaft als Grundsäule aller (oder zumindest vieler) weiteren gesellschaftlichen Veränderungen.

Bis ins 18. Jahrhundert konnte sich England durch die lokale landwirtschaftliche Produktion selbst versorgen und dabei sogar Überschüsse produzieren. Nicht mehr als ein Jahrhundert später wurde als ein Effekt der Industrialisierung ein bedeutender Anteil des Lebensmittelbedarfes aus den Kolonien bzw. dem Ausland importiert (vgl. Escobar 1995: 213). Durch Spezialisierungen in der kapitalistischen Produktion und der damit zusammenhängenden Unfähigkeit zur Subsistenz waren Staaten zunehmend auf den Import von Primärprodukten angewiesen. Im Laufe der Zeit, aufgrund sinkender interkontinentaler Transportkosten, verlagerten immer mehr europäische Unternehmen ihre Produktionsstätten ins Ausland. Wegen geringer Lohn-, Rohstoff-, Produktions- und Pachtkosten waren hauptsächlich benachteiligte Länder von sogenannten *outsourcing*-Prozessen betroffen. Dies verschlechterte die Arbeitsbedingungen und Lebensumstände für die Arbeitenden, was sich auf das gesamtgesellschaftliche nationale und internationale Machtverhältnis erneut zum Vorteil der Reichen und Mächtigen auswirkte. ArbeiterInnen der Textil- und Elektronikindustrie in benachteiligten Ländern verdienten bis zu zwanzig Mal weniger als Personen mit demselben Job und derselben Produktivität in Westeuropa, in den USA oder in Japan (vgl. Escobar 1995: 213). Wirtschaftspolitische Entscheidungen wurden in den meisten Situationen mit Gewaltmitteln und aufgrund von Zwängen durchgesetzt. „Gewalt und Zwang [...] machten das Wesen des ganzen Prozesses aus und waren keineswegs nur Randerscheinungen“ (Wolf 1986: 438). Sobald ArbeiterInnen jedoch mehr produzieren als den Wert ihrer Lohnkosten, produzieren sie einen Mehrwert. Um diesen Mehrwert zu erhöhen, gibt es zwei Möglichkeiten: Erstens, können die Kapitalisten „die Löhne niedrig halten bzw. sie auf den niedrigsten Punkt drücken, der biologisch oder gesellschaftlich durchsetzbar ist“; zweitens,

können sie „das Produktionsergebnis der Arbeiter innerhalb einer bestimmten Arbeitsperiode steigern“ (Wolf 1986: 118).

Dies sind nur einige Gründe für die Entstehung und die Existenz des Fair-Trades. Ab einem gewissen Grad der ökonomischen Spezialisierung stellt die Notwendigkeit und somit die Abhängigkeit von Importprodukten eine Grundlage für den globalen, internationalen Handel dar. Unterdrückung und Zwang waren und sind verbreitete Methoden europäischer Staaten (und Unternehmen), um sich die Vorherrschaft in einem globalen Wirtschaftssystem zu sichern und internationale Machtverhältnisse zu schaffen. Dies sind in meinen Augen die effektiven Verhältnisse, welche den Fair-Trade – mit seinem Ziel, internationale ökonomische Machtstrukturen zu verändern – ins Leben gerufen hat. Auf Basis dieser sozialen Unterdrückung sowie des kulturellen und strukturellen Rassismus ist das wirtschaftliche Konzept des *outsourcing* erst möglich geworden. Dieses Konzept ist aufgrund seiner praktischen Umsetzung, welche schlechte Arbeitsbedingungen und geringe Löhne in benachteiligten Ländern impliziert, einer der wichtigsten Gründe für die Entstehung des „fairen Preises“, welcher wiederum einer der wichtigsten Aspekte des Fair-Trade-Netzwerkes ist, um den ökonomischen Ungleichheiten durch Marktregulierungen entgegenzuwirken.

Durch den historischen Prozess des Kolonialismus kam es also dazu, dass „Menschen von ganz unterschiedlicher Herkunft und aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen in gleichartige Tätigkeiten hineingezogen und dazu gedrängt [wurden], sich am Aufbau einer einzigen gemeinsamen Welt zu beteiligen“ (Wolf 1986: 532); und zwar einer Welt nach europäischen Idealen. Es erscheint evident, warum dieser Prozess der Universalisierung dem Pluriversalismus unserer Welt nicht gerecht wird.

Ökonomische (De-)Kolonialität und Pluriversalität

Am 20. Jänner 1949 verkündete Harry Truman (1964 [1949]: 114) in der Eröffnungsanschrift als Präsident der USA sein Konzept eines „fairen Deals“ für die ganze Welt: „What we envisage is a program of development based on the concepts of democratic fair dealing [...]. Greater production is the key to prosperity and peace.“ „There is a sense“, so das *United Nations Department of Social and Economic Affairs* (1951: 15), „in which rapid economic progress is impossible without painful adjustments. [...] and large numbers of persons who cannot keep up with progress have to have their expectations of a comfortable life frustrated.“ Neben der reduktionistischen Gleichsetzung von „sozialem Wohlbefinden und Wohlstand“ mit ökonomischem Fortschritt wiesen sowohl Trumans Worte als auch der Report des UN *Department of Social and Economic Affairs* (1951) bereits auf die weitreichenden Folgen internationaler wirtschaftspolitischer Veränderungen hin. Die westliche internationale Politik mischte sich, unter Missachtung jeglichen Respekts anderen Kulturen und Gesellschaftssystemen gegenüber, zunehmend in globale und lokale ökonomische Verhältnisse ein und missbrauchte den Entwicklungsdiskurs als Legitimierung für die intensiven politisch-ökonomischen Eingriffe in benachteiligte Länder und die globale Politik. Abgesehen von der epistemologischen Gewalt und politischen Machtdemonstration, welche durch diese Aussagen und politischen Eingriffe bereits impliziert sind, waren diese Versuche von „Entwicklungshilfe“ im Sinne einer linearen Entwicklung ein Ausdruck des Strebens nach der Modernisierung der Welt. Als Folge wurden die „Helferstaaten“ noch mächtiger und reicher, die benachteiligten Länder noch abhängiger von ihnen. Wie Escobar im Hinblick auf die Dependenztheorie beschreibt, deutet dieses US-amerikanische Konzept von Entwicklungspolitik auf eine komplette Restrukturierung „unterentwickelter“ Gesellschaften hin sowie auf den Willen, zwei Drittel der Welt im Streben nach materiellem Wohlstand und ökonomischem Fortschritt zu transformieren. Die Realität wurde vom

Entwicklungsdiskurs kolonialisiert (vgl. Escobar 1995: 4f.). Aufgrund der globalen Hierarchisierung der Nationalstaaten, die entlang politisch instrumentalisierter Kategorien – nämlich von „entwickelten“ hin zu „unterentwickelten“ Ländern – bewertet wurden, waren und sind die politischen und wirtschaftlichen Positionen und Rollen benachteiligter Länder begrenzt, eingeschränkt und (u.a. vom Entwicklungsdiskurs) *dependent*.

Laut Aníbal Quijano (2016 [2000]: 23) stellt im Rahmen des Moderne/Kolonialität-Ansatzes „die soziale Klassifizierung der Weltbevölkerung anhand der Vorstellung, von *raza*, einer mentalen Konstruktion“ eine der grundlegenden Achsen des eurozentrischen Kapitalismus als neues Muster globaler Macht dar. Dies war eine Klassifizierung, welche den Eroberten von den Eroberern aufgezwungen wurde und eine angebliche biologische Unterschiedlichkeit und somit eine *natürliche* Überlegenheit implizierte. Diese galt als epistemologische Legitimierung zur Einführung und gewaltsamen Implementierung neuer Machtmuster, welche zuerst Amerika und später die Weltbevölkerung durchdrangen. Damit begann auch der Prozess der Verschränkung aller historisch bekannten Wirtschaftsformen im Sinne des globalen Kapitalismus (vgl. Quijano 2016 [2000]: 23ff, 45). Die Machtbeziehungen, welche bis heute zwischen kolonialen Zentren und kolonisierten Peripherien in einer postkolonialen Hierarchie sozioökonomischer, politischer und epistemischer Ebenen bestehen, nennt Quijano (2016 [2000]) die „Kolonialität der Macht“. Kolonialität bezeichnet demnach „ein fortwährendes Machtverhältnis, das mit der kolonialen Expansion Europas in die Amerikas entstand und als solches die Kehrseite sowie die notwendige Voraussetzung der westlichen Moderne darstellt“ (Boatcă 2016: 119). Im Rahmen des Moderne/Kolonialität-Ansatzes lässt sich die westliche Moderne also nur im Verhältnis zu (post)kolonialen Machtstrukturen begreifen.

Diese beiden Ansätze – die Dependenztheorie und der Moderne/Kolonialität-Ansatz – einigen sich auf eine gemeinsame zentrale Aussage: die epistemologische Gewalt, welche hinter den bestehenden lokalen und internationalen Machtbeziehungen steht und diese legitimiert (vgl. Escobar 1995, 2017; Boatcă 2016; Quijano 2016 [2000]). Um mit Garbe (2013: 5) zu sprechen, handelt es sich dabei um „die Gewalt, die Welt nicht mit eigenen Augen erkennen zu können.“

Gavin Fridell (2007: 102) betrachtet die dem Kapitalismus innewohnende Notwendigkeit, Waren und Arbeitskräfte auf dem Markt so wettbewerbsfähig wie nur möglich zu verkaufen, als primäre Dynamik modernen ökonomischen Wachstums, globaler Ungerechtigkeit und Ausbeutung. Wie Wolf (1986) es in Anlehnung an Marx erklärt, besteht diese Notwendigkeit erst ab jenem Punkt, an dem die Verbindung zwischen den Menschen und den Produktionsmitteln durchtrennt ist. Diese „materielle“ Trennung fand im Kolonialismus, bereits vor dessen Etablierung und Verstärkung durch die Polarisierung von Macht und Besitz, auf einer symbolischen, soziokulturellen und rassistischen Ebene die Grundlage ihrer Legitimierung (vgl. Quijano 2016 [2000]). „Die neuen, auf Basis des Konzepts der *raza* etablierten historischen Identitäten wurden mit der Art und Weise assoziiert, die die gesellschaftlichen Rollen und Orte in der neuen globalen Kontrollstruktur über den Faktor Arbeit annahmen“ (ebd.: 31). Beide Elemente, *raza* und Arbeitsteilung, waren und sind noch heute strukturell miteinander verbunden. So wurde eine systematische „rassialisierte“ Arbeitsteilung errichtet, welche während der gesamten Kolonialzeit beibehalten wurde und impliziert, dass die Kontrolle einer bestimmten Arbeitsform auch die Kontrolle über eine bestimmte Gruppe von Menschen bedeutete. *Raza*/Arbeit stellte ein neues System von Herrschaft/Ausbeutung dar und wurde als naturgemäß zusammengehörig vermittelt. Diese rassistische Distribution gesellschaftlicher Identitäten behielt fast ausschließlich weißen Personen das Recht vor, Lohnarbeit zu verrichten oder wichtige Positionen in der Administration zu beziehen. Die privilegierte Position der Konquistadoren Amerikas und ihrer Nachkommen durch die Kontrolle über Produktion, Aneignung und Distribution von Waren, welche mittels Sklaverei und Zwang von der indigenen Bevölkerung produziert wurden, erlaubte eine mächtige Position im Wettbewerb um die Kontrolle der Welthandelsströme. Somit

entstand ein neues globales Muster der Kontrolle von Arbeit und ein neues System von Macht: der globale Kapitalismus (vgl. Quijano 2016 [2000]: 29f., 31ff, 34ff).

Wie bereits erläutert wurde, verwende ich den modifizierten Begriff *ökonomische Kolonialität* nach Quijano (2016 [2000]) als Überbegriff für wirtschaftliche Machtverhältnisse, welche ihren Ursprung in der Epoche des Kolonialismus haben und in der heutigen neoliberalen Marktwirtschaft fortbestehen. Postkoloniale Verhältnisse lassen sich auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene finden, wie z.B. im Neo-Extraktivismus, und implizieren auch spezifische wirtschaftspolitische Entscheidungen. Der Einfluss von Ländern des Westens in Bezug auf die Realität ökonomischer Kolonialität ist weitaus größer als jener von benachteiligten Ländern, geschweige denn einzelnen Personen, welche letztlich am meisten von der wirtschaftlichen Ausbeutung betroffen sind. Dass die neoliberalen Regulierungen zu Gunsten der mächtigen Länder (und Industrien) ausfallen und zu Ungunsten der benachteiligten Länder, ist ein Produkt dieser internationalen (historischen) politischen Machtstruktur, und zur selben Zeit wird somit die Position der Mächtigen, also auch die Kolonialität, erneut gestärkt. Allein die Tatsache, dass Unternehmen aus finanziell überlegenen Teilen der Welt (namentlich USA, Europa und China) häufig in benachteiligte Länder expandieren und auf diese Weise über das internationale Machtgefälle die jeweils vorherrschenden regionalen Verhältnisse beeinflussen und im Sinne kapitalistischer Gewinnmaximierung nutzbar machen, zeigt die übertragende Transformierung globaler politischer Machtstrukturen in lokale Machtverhältnisse auf ökonomischem Weg. Dadurch wird zugleich das weltweite Machtsystem aufrechterhalten. In beiden hier angeführten Beispielen – den wirtschaftspolitischen Entscheidungen von Nationalstaaten und der Expansion westlicher Unternehmen – ist erkennbar, dass sich Kolonialität als soziales, politisches und wirtschaftliches System, oder besser gesagt, als Realität seiner Praxis durch die inhärenten Machtverhältnisse selbst aufrechterhält und stärkt. Noch heute ist die weltweite rassialisierte Arbeitsteilung wirksam, so zum Beispiel der geringe Lohn in benachteiligten Ländern für die gleiche Arbeit wie sie Weiße in den kapitalistischen Zentren verrichten. Ohne die rassialisierte Klassifizierung der Weltbevölkerung und die Historizität globaler kapitalistischer Macht – also der ökonomischen Kolonialität – lassen sich die ungerechten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht erklären. Von Anfang an, war „der globale Kapitalismus [...] kolonial/modern und eurozentriert“ (Quijano 2016 [2000]: 38, 40).

Postkoloniale und dekoloniale Ansätze der Dependenztheorie und der Moderne/Kolonialitätstheorie haben seit dem *postcolonial turn* der späten 1970er Jahre das Paradigma verändert und Diskurse wie Evolutions- oder Deszendenztheorien in den Hintergrund gedrängt. Und hier bekommt nun der Fair-Trade seinen Platz im Diskurs. Dieser hat seinen Ursprung ebenfalls im Kolonialismus und der Kolonialität: Würde es keine historischen soziopolitischen Macht hierarchien und fortwährenden ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse geben, wäre der Faire Handel überflüssig. Aufgrund globaler und lokaler wirtschaftlicher Machtverhältnisse stellt der Fair-Trade jedoch einen (wenn auch nicht absoluten) Gegenpol zur ökonomischen Kolonialität dar und geht damit sozusagen auf den „Ursprung“ der Machtasymmetrien zurück, um mit Wolf zu sprechen, auf die „ökonomischen und politischen Verhältnisse [...], die diese Verbindungen hervorgebracht und aufrechterhalten haben“ (Wolf 1986: 532).

„Für die dekolonialen Perspektiven auf Entwicklung war die durch Arturo Escobar (1995) formulierte Forderung, statt ‚alternativer Entwicklung‘ auf ‚Alternativen zur Entwicklung‘ zu setzen, die logische Konsequenz der Anerkennung der strukturellen Verwobenheit von Moderne und Kolonialität“ (Boatcă 2016: 120). Der Dekolonialität wohnt somit sowohl die analytische Aufgabe der Aufdeckung von Kolonialität als auch das Engagement zur Schaffung einer Welt inne, in der viele Welten koexistieren. Er verweist einerseits auf theoretische Konzepte, andererseits viel mehr aber noch auf politische und epistemische Projekte, welche zu einer pluriversalen Welt beitragen sollen und so die postkolonialen Machtverhältnisse neutralisieren (vgl.

Boatcă 2016: 122). Dem Plädoyer an die politische Ökonomie liegt zugrunde, dass lokale ökonomische Modelle nicht in einer „reinen“ Form bestehen, sondern als komplexe Hybridisierungen mit dominanten lokalen Aspekten und globalen Einflüssen, welche in ständiger Dynamik ihre relativen Positionen zueinander verändern (vgl. Escobar 1995: 96). „Marginality“, so Escobar (ebd.: 96), „becomes an effect of this dynamic.“ Vor allem durch soziale Bewegungen soll die lokale, regionale und internationale politische Ökonomie an pluriversale Realitäten angepasst werden, wobei das primäre Ziel sein sollte, Bedingungen zu schaffen, welche auf Basis autonomer hybrider Modelle für lokale und regionale ökonomische Prozesse förderlich sind (ebd.: 100).

„I argue that instead of searching for grand alternative models or strategies, what is needed is the investigation of alternative representations and practices in concrete local settings, particularly as they exist in contexts of hybridization, collective action, and political mobilization.“ (Escobar 1995: 19)

Seit Mitte der 1980er Jahre haben sich viele wissenschaftliche Arbeiten mit der wichtigen Rolle von *grassroots movements* und der Macht des Volkes als Transformationsquellen von Entwicklung beschäftigt. Ein besonderes Interesse gilt lokaler Kultur und lokalem Wissen, der kritischen Haltung gegenüber etablierten wissenschaftlichen Diskursen und der Unterstützung lokaler, pluriversaler *grassroots movements* (vgl. Escobar 1995: 215). Um nicht von konventioneller „Entwicklungszusammenarbeit“, kapitalistischer Gier und Gewalt mitgerissen zu werden, entwickeln sich die Alternativen dekolonialer sozialer Bewegungen rund um zwei Prinzipien: zum einen jenem des Schutzes kultureller Unterschiede, die nicht als statische, sondern als transformative Kraft verstanden werden; zum anderen die Aufwertung ökonomischer Bedürfnisse und Möglichkeiten in einer Weise, die nicht den Werten des Profites und des Marktes folgt (ebd.: 225f.). Pluriversalität sollte also (politisch-epistemologisch gesprochen) in ökonomische Prozesse und die politische Ökonomie eingebunden werden, um somit der Multiplizität einer globalisierten Welt gerecht zu werden, in der pluriversale Epistemologien die Grundlage für lokale und gesamtgesellschaftliche politische Entscheidungen bilden.

Fair-Trade im Schatten der (De-)Kolonialität

„The attempt to identify alternative ethical perspectives on the economy [does] tell us something about the moral and political world people inhabit or wish to create.“ (De Neve/Luetchford/Pratt 2008: 3)

Jegliche gesellschaftlichen Phänomene einschließlich ökonomischer Systeme sind mit gewissen zugrundeliegenden Werten verknüpft. Um an De Neve, Luetchford und Pratt (2008) anzuknüpfen, vermitteln die Etablierung und die Verbreitung des Fair-Trade dementsprechend einen Einblick in das Bedürfnis vieler Menschen, Möglichkeiten zu finden, die Inkongruenzen zwischen ihren moralischen Werten und der sozial-ökonomischen Praxis zu überwinden. Aus solchen gesellschaftlichen Divergenzen entsprang die Idee des Fair-Trades als alternatives Wirtschaftsmodell Mitte des 20. Jahrhunderts. Seit den ersten Etablierungen von Fair-Trade-Organisationen, welche einen Aufschwung des damals neuen Wirtschaftskonzeptes herbeiführten, unterlagen die Ziele und Wege des Fair-Trades dynamischen Veränderungen, welche größtenteils durch makroökonomische Einflüsse bedingt sind. Fridell (2007) kennzeichnet grundsätzlich zwei Phasen des Fair-Trades, wobei deren erste von 1940 bis 1980 reicht, während die zweite Phase ab circa 1980 einsetzte.

Der Fair-Trade begann sich in den 1940er und 1950er Jahren als unstrukturiertes Netzwerk alternativer Handelsorganisationen herauszubilden. In den 1960er Jahren etablierten sich die ersten Fair-Trade-Organisationen in westlichen und auch in benachteiligten Ländern (vgl.

EFTA 2006: 1; Wills 2006: 27). Die UN Conference on Trade and Development 1968 legte den Leitspruch des Fair-Trade fest: "Trade not Aid" (EFTA 2006: 2). Diese erste Phase des Fair-Trades war vor allem von lateinamerikanischen Theorien und Bewegungen um den Strukturalismus, die Dependenztheorie und die Weltsystemanalyse beeinflusst. Dies war auch in der ursprünglichen Vision des Fair-Trades erkennbar, dessen (radikales) Ziel es war, die globale Wirtschaftspolitik umzustrukturieren und ein alternatives Handelssystem aufzubauen, in dessen Zentrum die Menschen und nicht wirtschaftliches Wachstum stehen (vgl. Fridell 2007: 23, 277).³

„Either way forces more powerful than the fair trade network have proven capable of pulling the network away from its more radical vision influenced by UDT and towards one with an increasingly neoliberal flavour" (ebd.: 47).⁴ Diese Veränderungen wurden laut Fridell (2007: 50f.) durch politischen Druck neoliberaler Reformen und Anpassungen an die Imperative des internationalen Marktes hervorgerufen und führten letztendlich dazu, dass das Fair-Trade-Netzwerk als eines von nur wenigen Projekten der Fair-Trade-Bewegung aufrechterhalten werden konnte. Die frühere Vision wurde aufgrund eines gewissen wirtschaftspolitischen Konformismus aufgegeben, und es fand eine Neuorientierung hin zu marktfreundlichen Zielen statt, um Zugang zu konventionellen Märkten und „mainstream transnational corporations“ zu finden (ebd.: 23f.). Von nun an stand für die nördlichen Fair-Trade-Organisationen, dem Anschein nach, die Bekämpfung von Armut durch Marktregulierungen im Zentrum und nicht mehr die Umstrukturierung kapitalistischer Marktwirtschaft und Wirtschaftspolitik (vgl. VanderHoff Boersma 2009: 58). Ab den späten 1980er Jahren, als das Fair-Trade-Labeling-System entwickelt wurde, erlebte das Fair-Trade-Netzwerk ein rapides Wachstum und wurde zu einem wichtigen internationalen Entwicklungsprojekt, welches mittlerweile jedoch auch als neoliberale Version seines früheren Systems und teilweise auch als neoliberale Alternative zur Fair-Trade-Bewegung gesehen wird (vgl. Fridell 2007: 6, 51). Auch die von mir verwendete Bezeichnung *postmoderner* Fair-Trade impliziert diese neoliberalen und kapitalistisch orientierten Aspekte des Fair-Trade-Netzwerkes.

Obwohl sich das Fair-Trade-Netzwerk im historischen Verlauf als ein zunehmend kolonialisierendes und neoliberalisierendes Gebilde präsentiert, entsprang die grundlegende Idee jedoch – um erneut auf das obige Zitat von De Neve, Luetchford und Pratt (2008: 3) zu verweisen – aus wirtschaftspolitischen und sozialen Ungerechtigkeiten der Kolonialität. Der erste „faire“ ProduzentInnen-Verband, die *Unión de Comunidades Indígenas del Región del Istmo* (UCIRI) ist 1983 auf Basis indigener Widerstandsbewegungen als Reaktion auf die ungerechten ökonomischen Machtstrukturen aus 17 indigenen Gemeinschaften Mexikos entstanden und beteiligte sich maßgeblich an der Entwicklung des ersten Fair-Trade-Zertifizierungssystems (Max Havelaar, Schweiz). Somit bildete sich das Fair-Trade-Netzwerk – auf Basis diverser bereits etablierter Fair-Trade-Bewegungen und lokaler indigener Gruppierungen – aus kollektiven Initiativen von indigenen *grassroots movements* und europäischen Unternehmen (vgl. VanderHoff Boersma 2009: 51f.). Da pluriversale wirtschaftspolitische und soziale Prozesse auf transkultureller, kollektiver Kommunikation basieren sollten und lokale *grassroots movements*, laut Escobar (1995: 215), einen wesentlichen Bestandteil dekolonialer Praxis darstellen, erweist sich dieses Moment der institutionalisierten Kooperation zwischen UCIRI und Max Havelaar (aufgrund des Strebens ökonomische Kolonialität abzubauen) als dekoloniale und pluriversale soziale Bewegung.

³ Diese erste Phase (1940-1980) wäre eher als Fair-Trade-Bewegung zu bezeichnen, während das Fair-Trade-Netzwerk ab circa 1980 gekennzeichnet werden kann (vgl. Fridell 2007).

⁴ UDT: underdevelopment and dependency theories (vgl. Fridell 2007).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben sich eine Vielzahl an Fair-Trade-Organisationen entwickelt, deren Ziele nicht einheitlich sind und deren Herangehensweisen und realen Möglichkeiten stark variieren. Zwar gibt es Initiativen großer Fair-Trade-Organisationen, durch Kollaborationen einheitlichere kollektive Wege, Ziele und Modalitäten im Fair-Trade-Netzwerk einzuführen (wie zum Beispiel die Kooperation „FINE“⁵) – jedoch existiert nach wie vor eine breite Diversität, wodurch es auch schwierig wird, den KonsumentInnen und ProduzentInnen ein klares Bild zu vermitteln (vgl. URL 1). Ohne auf die Struktur des Fair-Trade-Netzwerkes näher einzugehen, erscheint es jedoch beachtenswert, dass diese auf dezentralisierten Entscheidungsprozessen basierende Komplexität der Regionalität und Lokalität Raum gibt und somit eine Chance bietet, der Pluriversalität im Rahmen (mehr oder weniger) gemeinsam verfolgter Ziele gerecht zu werden. Um einheitlichere Modalitäten zu schaffen und konkrete Vorgehensweisen des Fair-Trade-Netzwerkes garantieren zu können, wurden von der WFTO (2017 [2010]) „10 Prinzipien des Fairen Handels“ erstellt, zu deren Einhaltung alle Mitglieder der WFTO verpflichtet sind [vgl. URL 2]. An diesen 10 Prinzipien ist erkennbar, dass der Fair-Trade danach strebt, durch ökonomische Maßnahmen Veränderungen herbeizuführen, welche auf andere gesellschaftliche Bereiche einwirken. So zum Beispiel die Umsetzung der Menschenrechte einschließlich Gender-Gerechtigkeit⁶, die Schaffung von Räumen solidarischer Kommunikation, lokales Empowerment und Bildung sowie die Förderung ökologischer Nachhaltigkeit. Das primäre Ziel des postmodernen Fair-Trade-Netzwerkes ist die Bekämpfung der Armut und die Neutralisierung kapitalistischer Ausbeutung im Rahmen ethischer Handelsstandards und internationaler solidarischer Netzwerke (vgl. Fridell 2007: 5).

Das Fair-Trade-Netzwerk verfolgt eine Personalisierung der (Handels)Beziehungen, dessen Idee, laut Luetchford (2008a: 185), aus der „experience of rupture or alienation“ durch kapitalistische Formen gesellschaftlicher Organisation entspringt, die die Verbindungen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen trennt. Im Fair-Trade-Netzwerk „consumers are asked to pay an amount that will constitute a living wage and producers are expected to provide a certain kind of product in which they have invested specific qualities“ (ebd.: 185f.). Durch diese grundlegende Strategie werden personalisierte Handelsbeziehungen auf Basis gegenseitiger Verantwortung begründet. Betrachtet man dies als Marketingstrategie seitens des Fair-Trades, stößt man allerdings auch auf die zur Bewerbung fairer Produkte eingesetzte Repräsentation exotischer Stereotype. Das Fair-Trade-Netzwerk verkauft Tradition, Authentizität, Lokalität, traditionelle Landwirtschaft und traditionelles „Bauerntum“ mit Bildern von Familien und kleinen ProduzentInnen, die ihr eigenes Land bearbeiten. Dies bildet einen Appell an bewusste Konsumentinnen, den ausgebeuteten und marginalisierten kleinbäuerlichen Familien in den benachteiligten Ländern zu mehr Unabhängigkeit und Autonomie zu verhelfen. Abgesehen von der dadurch implizierten Homogenisierung sehr unterschiedlicher Eigentums- und Produktionsverhältnisse sowie Haushaltsstrukturen in den benachteiligten Ländern, wird dadurch auch eine Romantisierung der landwirtschaftlichen Arbeit vorangetrieben, welche auf dem westlichen Markt Anklang findet (vgl. Luetchford 2008b: 144f., 147f.). Durch das Marketing des Fair-Trade-Netzwerkes findet also eine Verzerrung der Realität lokaler (Land)Wirtschaft statt, wobei auch lokale Machtverhältnisse verleugnet werden. Zum Beispiel stellen Landlose und MigrationsarbeiterInnen problematische Realitäten dar, die in den Verkaufsstrategien des Fair-Trade-Netzwerkes keinen Platz finden. Dennoch werden durch das Engagement des Fair-

⁵ Die Bezeichnung „FINE“ (gegründet 1998) ist ein Akronym der Anfangsbuchstaben der beteiligten Organisationen: FLO, IFAT, NEWS!, EFTA (vgl. URL 1).

⁶ Laut dem „WFTO factsheet“ vom Oktober 2018 nehmen Frauen (zum Datum April 2018) 51% der Vorstandsposten, 52% der GeschäftsführerInnen-Positionen und 54% der leitenden Rollen ein (URL 3). Das Thema rund um Gender im Fair-Trade ist jedoch keine ursprüngliche Initiative des Netzwerkes, sondern wird vielmehr von außen an den Fair-Trade herangetragen.

Trade-Netzwerkes für einen ethischen Handel und die Personalisierung von Handelsbeziehungen Ausbeutungsverhältnisse am konventionellen Markt aufgedeckt (ebd.: 147, 152).

So wie jede andere Wirtschaftsbranche ist das Fair-Trade-Netzwerk im Grunde von den Konsumententscheidungen der KonsumentInnen im Globalen Norden abhängig und somit auch vom Erfolg, einen *ethischen Konsum* entsprechend zu vermarkten (vgl. Fridell 2007: 169). Die ethische Konsumtion geht einher mit der Personalisierung der Handelsbeziehungen:

„The intention is to create new kinds of “fairer” exchange relationships that will empower producers and lead to greater social justice. These aims are often combined with arguments about responsibility and what is to be done to remedy the inequalities [...] of the unfettered market.” (De Neve/Luetchford/Pratt 2008: 26)

Der Konsum von „ethischen Produkten“ wurde erst dadurch möglich, dass verschiedene NGOs und soziale Bewegungen ein System geschaffen haben, welches bestimmte Produkte als „ethisch“ ausweist (vgl. De Neve/Luetchford/Pratt 2008: 24). Im ethischen Konsum liegt, so VanderHoff Boersma (2009: 55, 59), eine große Chance, da sich durch das Wissen über die realen Kosten unter KonsumentInnen ein Bewusstsein über die soziale und ökologische Ausbeutung durch den neoliberalen Kapitalismus verbreitet. Die Konsumententscheidungen können strategisch eingesetzt werden, um zu einer gerechteren und nachhaltigeren Gesellschaft beizutragen. „There was [...] a ‘veil’ between consumption and production which did not allow consumers to understand the real impact of their consumption choices” (ebd.: 55). Genau diese Lücke (an Informationen als Basis von Konsumententscheidungen) versucht das Fair-Trade-Netzwerk durch die Personalisierung der Handelsbeziehungen und die Ermöglichung eines „ethischen“ Konsums zu füllen.⁷

Die ProduzentInnen erhalten für ihre Produkte einen „fairen Preis“ (aus Sicht der KonsumentInnen) bzw. eine „soziale Prämie“ (aus Sicht der ProduzentInnen). Dahinter liegt der Glaube an die transformative reformistische Kapazität, durch den ethischen Konsum und die Entscheidung von KonsumentInnen zur Veränderung ökonomischer Ungleichheiten beitragen zu können (vgl. De Neve/Luetchford/Pratt 2008: 15). Durch dieses Prinzip wird von alternativen und ethischen Handelsbewegungen „the ideological power of the gift“ angewandt, was erneut eine verzerrte Darstellung der benachteiligten Länder impliziert – nämlich eine zugeschriebene Passivität: Die südlichen ProduzentInnen erscheinen als Begünstigte „nördlicher Großzügigkeit“ – „‘they’ are the beneficiaries of ‘our’ actions“ – was wiederum als ein Ausdruck postkolonialer Machtverhältnisse und epistemologischer Gewalt gedeutet werden kann (ebd.: 6, 25f.). Der „faire Preis“ unterstützt die ProduzentInnen jedoch insofern die Bezahlung höher liegt als der aktuelle konventionelle Marktpreis, wodurch auch ein Grundgedanke der heterodoxen Ökonomik einhergeht, welcher die Beachtung und Betrachtung von „Nichtlohnarbeit“ als ökonomische Produktionsleistung einfordert. Diese Differenz von (Welt-)Markt- und „fairem Preis“ steht als „soziale Prämie“ zur beliebigen Verwendung zur Verfügung. Trotz jenem, aus konventionell ökonomischer Sicht häufig bezeichnetem und von Fair-Trade-Organisationen vielfach so dargestelltem Wohltätigkeitsprinzip bietet es Möglichkeiten und Unterstützung zur Bekämpfung der kapitalistischen Ausbeutung. „In many ways, it is the social premium that prevents Fair Trade from being “just another market” for producers to sell in” (Linton/Murphy 2012: 55), denn „Fair Trade attempts to marshal market forces against the market’s own logic of global price competition“ (Moberg 2008: 174f.).

Die Ziele und Methoden des Fair-Trade-Netzwerkes seien, so Fridell (2007: 171f.) keineswegs inkompatibel mit staatlichen und internationalen Interventionen zur Förderung lokaler Infrastruktur. In einer Zeit, in der Nationalstaaten jedoch zunehmend ihre Verantwortung für soziale

⁷ Vgl. dazu auch Hörmann (2011: 17) und die sogenannte „signalling idea“ (Carrier 2008: 32).

Wohltätigkeitsprogramme aufgrund neoliberaler Reformen vernachlässigen und wichtige politische Entscheidungen in die Hände internationaler Finanzorganisationen legen, ist eine zunehmende Verantwortung von NGOs erkennbar, Entwicklungsprojekte und internationale Marktregulierungen voranzutreiben. Dies ist auch in den Forschungen rund um das Fair-Trade-Netzwerk der letzten Jahre erkennbar, welche vor allem sogenannte Impact- und Case Studies umfassen. Dabei wurden Fallstudien durchgeführt und die Auswirkungen des Fair-Trade-Netzwerkes auf die je spezifischen lokalen Verhältnisse untersucht. Diese Studien bedingen wesentlich auch die Frage der Möglichkeiten und Grenzen von Dekolonialität in den praktischen Auswirkungen des Fair-Trade.

Als Beispiel sei der Kaffee-Sektor genannt, der aufgrund seiner Ungleichheitsstrukturen zum „Aushängeschild“ des Fair-Trade-Netzwerkes wurde. Basierend auf moralischen, ökologischen und qualitativen Überlegungen wird den ProduzentInnen der Zugang zu einer Marktnische des internationalen Kapitalismus ermöglicht (ebd.: 169). UCIRI – der erste „fair“ zertifizierte ProduzentInnen-Verband – hat eine Organisation entwickelt, die regelmäßige Versammlungen, Wahlen, Informationsaustausch, Debatten und Diskussionen gewährleistet. Ökonomische und soziale Infrastrukturen sind in kooperativem Besitz, ebenso die genutzten Flächen (ebd.: 222). Die Teilnahme am Fair-Trade-Netzwerk und die Anwendung der „Preisprämie“ hat zu einer Verbesserung der sozialen und ökonomischen Infrastruktur in den jeweiligen Gemeinschaften geführt (ebd.: 153). Die kooperative Form fördert kollektive Identität und gegenseitigen Respekt und bestärkt und revitalisiert sowohl die indigenen kollektiven Traditionen als auch die organisatorischen, politischen und lobbyistischen Kapazitäten, die am globalen Markt erforderlich sind (ebd.: 221). Darüber hinaus hat UCIRI eine bedeutende soziale Infrastruktur in Form eines Ausbildungszentrums für Jugendliche aufgebaut, welches aufgrund seiner Autonomie die Schulung an spezifische kulturelle und soziale Gegebenheiten der indigenen Gemeinschaften anpassen kann, anstatt auf staatliche Regelwerke zurückgreifen zu müssen (vgl. VanderHoff Boersma 2009: 56).

Zu ähnlich positiven Ergebnissen ist auch Luetchford (2008b) auf Basis einer Datenerhebung bei der Kaffee-Kooperative Coopeldos in den Tilarán Highlands von Costa Rica gelangt. Durch die kooperative und kollektive Organisation ist die lokale Bevölkerung in der Lage „to encourage equity in the social distribution of wealth and resources“ (ebd.: 164). Durch die fluktuierenden Arbeitsanforderungen (temporär unterschiedliche Anzahl benötigter landwirtschaftlicher Arbeitskräfte) entstehen in den Gemeinschaften lokale ökonomische und soziale Beziehungen, welche durch ein gewisses Maß an „strategizing“ von reziproken Vorteilen geprägt sind (Luetchford 2008b: 161). Jedoch spielen hier auch interne lokale strukturelle Machtverhältnisse eine Rolle. Die „soziale Prämie“ des Fair-Trade-Netzwerkes wird auf Basis der Quantität des gelieferten Kaffees berechnet, wodurch die größten Vorteile jenen ProduzentInnen zukommen, die größere Flächen in klimatisch begünstigten Lagen besitzen und mehr Kaffee produzieren (ebd.: 145).

Auf den Windward Islands der Karibik hat sich der Fair-Trade in der Bananenproduktion etabliert. Tausende ProduzentInnen verkaufen im Rahmen der WINFA Fair-Trade-Bananen und wenden einen Teil ihrer Einnahmen für die Entwicklung lokaler Bildungs-, Gesundheits- und Sozialprogramme auf (vgl. Moberg 2008: 15). Im Vergleich zu den herkömmlichen ProduzentInnen-Verbänden hat das Fair-Trade-Netzwerk eine fühlbare materielle Verbesserung für die lokalen Gemeinschaften gebracht. Jedes einzelne Fair-Trade-Mitglied eines ProduzentInnen-Verbandes (und dies betrifft *alle* ProduzentInnen-Verbände) kann Vorschläge für die von der „sozialen Prämie“ finanzierten Projekte einbringen, über welche dann von allen Mitgliedern abgestimmt wird (ebd.: 202f.). Die einzige Vorgabe seitens des Fair-Trade-Komitees „is that projects must benefit the farmers’ group or community as a whole“ (ebd.: 203f.). Den meisten

ProduzentInnen bietet die Teilnahme an Fair-Trade-Verbänden zum ersten Mal die Möglichkeit, sich ohne Bindung an politische Parteien demokratisch in der Organisation der Gemeinschaft zu betätigen, wodurch in gewisser Weise die lokale politische Unabhängigkeit und ein lokales Empowerment gefördert wird (ebd.: 204f.). In jedem ProduzentInnen-Verband gibt es einmal im Monat MitgliederInnentreffen, bei denen auch über Ideen und Vorschläge lokaler Entwicklungsprojekte entschieden wird. Neben infrastrukturellen und bildungsorientierten Investitionen wurden auch Projekte gestartet „that help to build community“, wie es Herbert Rosarie, ein Mitglied des *National Fair Trade Committee* ausdrückt (zit. nach ebd.: 203f.). Auch unterstrich Rosarie, dass durch die Investition der „sozialen Prämie“ öffentliche Dienstleistungen initiiert werden, die vom neoliberalen Staat nicht länger abgedeckt sind:

„[The state] can't even provide essential services, like schools and roads. [...] Fair Trade groups are stepping into this vacuum. They're providing services and development that don't come from anywhere else. What we're seeing is the creation of civil society; this is people themselves building up community. (Rosarie, pers. comm. 2003)“ (Moberg 2008: 204)

So wurde von der WINFA eine Krankenversicherung auf St. Lucia gegründet, welche medizinische Kosten und Versorgung abdeckt, die der Staat nicht übernimmt. Durch diese Prozesse hat sich sowohl eine wahrnehmbare lokale Identität als auch ein Gefühl für Gemeinschaft entwickelt, welche weit über die materiellen Vorteile des Fair-Trade-Netzwerkes hinausgehen (vgl. Moberg 2008: 204f.).

Berlan (2008) führte eine Studie bei Kakao-ProduzentInnen und deren Verband Kuapa Kokoo in Ghana durch. Lediglich drei Prozent des gesamten Kakaos des Kuapa Kokoo wird als „fair“ zertifiziertes Produkt verkauft. Dadurch sind die „sozialen Prämien“ zu gering, um Projekte in allen involvierten Gemeinschaften zu finanzieren. Viele der Gemeinschaften haben noch keine praktischen Vorteile aus der Fair-Trade-Prämie gezogen, obwohl ProduzentInnen dieser Gemeinden „fairen“ Kakao anbauen und verkaufen (ebd.: 178). Kuapa Kokoo ist andererseits der einzige Kakao-Abnehmer, welcher in den Händen der ProduzentInnen liegt und demokratisch organisiert ist. In Ghana, so Berlan (2008: 190), sei klar erkennbar, dass die ProduzentInnen nicht auf externe Hilfe angewiesen oder davon abhängig sind – anders als es im Fair-Trade-Marketing häufig dargestellt wird.

Die Unterscheidung zwischen Fair-Trade und Wohltätigkeit, wie sie im nördlichen Verbrauchermarkt vorhanden ist, scheint in den Produktionsgebieten nicht so klar erkennbar zu sein. Jene kenianischen ArbeiterInnen und ProduzentInnen, welche mit dem Fair-Trade-Netzwerk vertraut sind, konzeptualisieren es als eine Art der Wohltätigkeit, die aufgrund des Wohlwollens des „[white man], who keeps on ‘giving, giving, giving‘“ durchgeführt wird (Dolan 2008: 280). Arbeitende aus dem Fair-Trade-Bereich in Ghana betrachten die „soziale Prämie“ als „Spende“ von Seiten der KonsumentInnen. Diese Konzepte von zu Dankbarkeit verpflichtender Hilfe weisen letztendlich eher auf hierarchische Beziehungen der Kolonialität als auf gleichberechtigte PartnerInnen hin (ebd.: 280).

Es ist erkennbar, dass sich – ab dem Moment wo der neoliberale Staat wesentliche oder erwünschte Dienste und Infrastruktur nicht (mehr) zur Verfügung stellt – lokale Gemeinschaften dafür engagieren, die entsprechenden Lücken durch private Ressourcen zu füllen (vgl. Linton / Murphy 2012: 58). Die peruanische *Cooperativa Huadquiña*, verwendet die Prämien für ökologische Initiativen. Die *Oromia Cooperative Coffee Farmers' Union* in Äthiopien hat 36 Trinkwasserprojekte organisiert, acht voll ausgestattete Krankenhäuser und fünf Schulen erbaut, sowie zwölf weitere Schulhäuser ausgebaut. Die *Asociación de parceleros y pequeños productores de bananos* hat ein gemeinschaftliches Müllsammel- und Kunststoffrecyclingprogramm gestartet und Schulungen zum Umweltschutz finanziert (ebd.: 56, 58). Obwohl den ProduzentInnen-Verbänden auch die Möglichkeit offen steht, die „soziale Prämie“ nur in Vorteile

für sich selbst und MitgliederInnen, zu investieren, entscheidet sich die Mehrheit dafür, Projekte für eine breitere Gruppe von Personen zu finanzieren (Linton / Murphy: 59f.).⁸ 62 Prozent der untersuchten ProduzentInnen-Verbände tragen zu Gemeinschaftsprojekten bei, 38 Prozent investieren die Prämie in die eigenen MitgliederInnen (ebd.: 60, 62).

„Fair Trade channels are actively promoting community development through their use of the Fair Trade social premium. We should also note that Fair Trade’s contribution to development is more than economic.” (Linton/Murphy 2012: 75)

Der „alternative market“. Zwischen ökonomischer Kolonialität und „Alternativen zur Entwicklung“

Die im vorigen Kapitel behandelten Themenbereiche zeigen beispielhaft die schmale Gratwanderung des Fair-Trade-Netzwerkes zwischen ökonomischer Kolonialität und der Vision eines alternativen, fairen Wirtschaftssystems auf – wobei dieser Dualismus struktureller (postkolonialer) Verschränkungen und moralischer (teils dekolonialer) Grundgedanken im Fair-Trade zur selben Zeit besteht. Doch stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten und Limitationen dem Fair-Trade implizit sind und inwieweit dieser in seiner Konzeption und Praxis dekolonial bzw. kolonial geprägt ist. Diese Frage kann aufgrund des Fair-Trade-Dualismus nicht klar beantwortet werden, da das Fair-Trade-Netzwerk in seiner Komplexität weder als *nur* dekolonial noch als *nur* kolonial zu gelten hat.

Das Fair-Trade-Netzwerk beinhaltet als Konzeption und sozioökonomische Praxis sowohl strukturelle Limitationen als auch Ausdrucksweisen postkolonialer epistemologischer Gewalt – jene Bereiche, welche als Kolonialität der Macht (Quijano 2016 [2000]) betrachtet werden können. Der Fair-Trade unterlag vielen historischen Veränderungen, welche vor allem durch den Zwang und Druck zu neoliberalen Reformen hervorgerufen wurden (vgl. Fridell 2007). Der Wandel von den radikalen Visionen der Fair-Trade-Bewegung hin zu den reformistischen Eigenschaften des Fair-Trade-Netzwerkes basierte auf der Notwendigkeit, in einem konkurrenzorientierten Marktsystem überleben zu können, wobei der heutige Erfolg des Fair-Trade-Netzwerkes auf dessen Kompatibilität mit der neoliberalen Wirtschaftspolitik zurückzuführen ist (ebd.: 50f.). Obwohl die Vision des Fair-Trade-Netzwerkes, so Fridell (ebd.: 277), neben der Schaffung besserer Marktzugänge für benachteiligte ProduzentInnen, noch immer die grundlegende Veränderung des Kapitalismus anstrebt, arbeitet es im Rahmen dieses kolonialistischen Wirtschaftssystems – was die Frage nach den Möglichkeiten des Fair-Trade-Netzwerkes zur effektiven Veränderung der strukturellen Ausbeutung des postkolonialen Kapitalismus eröffnet (vgl. Fridell 2007: 50f.). Letztlich hält das Fair-Trade-Netzwerk die Abhängigkeiten benachteiligter Länder von diesem hierarchischen (post)kolonialen Kapitalismus – der, aufgrund universalistischer und universalisierter Zwänge, der Multiplizität, Diversität und Lokalität einer globalisierten pluriversalen Welt nicht gerecht wird – aufrecht und fördert diese Abhängigkeit geradezu. Dies ist ein wesentlicher Aspekt, welcher das Fair-Trade-Netzwerk, trotz all seiner Versuche zur Etablierung von Gleichheit, zu einer ökonomischen Praxis im Schatten des Kolonialismus macht. Die Realität ist jedoch viel komplexer, denn der Fair-Trade ist bezüglich seiner Positionierung in der Gesellschaft von Ambivalenz geprägt. Viele SozialwissenschaftlerInnen kritisieren das „reformistische“ Konzept des Fair-Trade-Netzwerkes, die Marktprinzipien im Rahmen seiner Positionierung innerhalb des kapitalistischen Marktes verändern zu können und unterstreichen dessen strukturelle Begrenztheit (vgl. De Neve/Luetchford/Pratt 2008; Fridell 2007; Moberg 2008). Zwar kann eine ökonomische Transformation theoretisch in und durch

⁸ Linton und Murphy haben Daten von insgesamt 221 Fair-Trade ProduzentInnen-Verbände analysiert (Linton/Murphy 2012: 61)

den Markt initiiert werden; jedoch sind die Preise fairer Produkte, die Marktnischen-Reichweite des Fair-Trade-Netzwerks und dessen soziale und politische Ziele unausweichlich von den Imperativen des globalen Kapitalismus abhängig. Diese Tatsachen haben im Laufe der Zeit Fair-Trade-Initiativen im Sinne ihrer revolutionären Visionen untergraben (ebd.: 15; Fridell 2007: 286).

Während die Initiativen des Fair-Trade-Netzwerkes als Streben nach sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit dargestellt werden, betrachten ProduzentInnen auf lokaler Ebene diese häufig als Autoritäts- und Kontrollinstrument (vgl. Dolan 2008: 285). Wie es Helen Mathkanduku, eine Fair-Trade-Produzentin beschreibt: „What would you say if a white man comes to your *shamba* [farm] and tells you that you have to make changes...lest you don't get the Fairtrade benefits. I can't refuse...“ (zit. nach Dolan 2008: 285). Diese Aussage zeigt, wie die als ‚neutral‘ und rational ausgegebenen Standards des Fair-Trade-Netzwerkes die Handelsbeziehungen mit einer Moral durchdringen, welche sich durch Inkongruenzen und Dynamiken diverser Perspektiven, sozialhistorischer Prozesse und durch die Form der Überprüfung in eine potenziell zwanghafte, disziplinierende Regierungs- und Regulierungsform umwandelt (ebd.: 285). Die ‚liberale Ethik‘ des Fair-Trade-Netzwerkes wird als moralisch unbedenklich gekennzeichnet, stellt sich aber als ein Mechanismus heraus, durch den Macht ausgeübt, spezifische Interessen aufgezwungen sowie soziokulturelle Unterschiede in sozioökonomische Rechte sublimiert werden. Dieser Aspekt ist ein Ausdruck historisch-struktureller epistemologischer Gewalt und impliziert nicht nur eine Machtposition, sondern auch die potenzielle Macht, das eigene Interesse (jenes des Fair-Trade) über jenes eines anderen (der ProduzentInnen) zu stellen. Die soziokulturelle Diversität wird durch das Vorgehen des Fair-Trade-Netzwerkes, die Universalität der Menschenrechte auf ökonomischem Weg zu beanspruchen und durchzusetzen, kaum beachtet.

„Is Fair Trade creating ‚islands of wealth‘ in ‚poor communities‘?“ Die von Linton und Murphy (2012: 59) formulierte Frage erachte ich als durchaus berechtigt. Nun, da die Mehrheit der ProduzentInnen-Verbände den Großteil ihrer Einnahmen in öffentliche Dienstleistungen zu Gunsten der größeren Gemeinschaft investieren, würde man meinen, die Antwort auf die Frage ist negativ. Wer in den Prozessen und Konzepten des Fair-Trade-Netzwerkes jedoch nicht berücksichtigt wird, sind die landlosen Personen, arbeitenden Frauen und Kinder und die migrierenden ArbeiterInnen, ohne die zwar die Produktion und Ernte nicht durchgeführt werden könnte, die oft aber eine prekäre und höchst marginalisierte Position innehaben (Luetchford 2008a: 4). Durch die finanzielle Unterstützung der Fair-Trade-ProduzentInnen wird sowohl die Kluft zwischen ihnen und den genossenschaftlich organisierten ProduzentInnen größer als auch ihre Machtposition im Verhältnis zu landlosen und marginalisierten Personen gestärkt. Durch das idealisierte Motiv des traditionellen Kleinbauern werden nicht nur soziale Verhältnisse des Produktionssektors mystifiziert, sondern auch Divergenzen bezüglich des Landbesitzes, also lokale Machtstrukturen, außer Acht gelassen und die diversen Strategien der Personen zum Lebensunterhalt verdeckt (vgl. Luetchford 2008b: 149f.). Um auf die weiter vorne erwähnten Marketing-Strategien des Fair-Trade-Netzwerkes zurückzukommen, findet durch die spezifische Repräsentation der ProduzentInnen als „Kleinbauern/-bäuerinnen“ (mit privatem Landbesitz) ein Homogenisierungsprozess statt, willentlich oder nicht. Sowohl die Homogenisierung soziokultureller Diversität als auch die ‚Repräsentationsrolle‘, die dem Fair-Trade-Netzwerk als *Vermittlung* der ProduzentInnen am Markt innewohnt, zeugt nicht von dekolonialer Praxis, in deren Mittelpunkt kulturelle Diversität bzw. Pluriversalität und lokale autonome soziale Bewegungen stehen sollte (vgl. Escobar 1995: 215, 225f.). Ebenso, so Berlan (2008: 175), steht solch eine Ideologie eindeutig im Widerspruch zum Ziel des Fair-Trades, Gleichheit zwischen Industrieländern und benachteiligten Ländern herzustellen. Die nördlichen Organisationen scheinen eher daran interessiert, Armut zu reduzieren als Werte und Praktiken eines alternativen Marktes aufrechtzuerhalten, wodurch der Verkauf der Produkte häufig an erster Stelle steht.

Die dem Fair-Trade-Netzwerk inhärenten Bereiche, welche – entgegen den eben genannten Aspekten – dekoloniale Konzeptionen und deren praktische Umsetzung ermöglichen, lassen sich sowohl auf lokaler als auch auf Makroebene erkennen. Der Versuch, die globale Wirtschaft zu reformieren oder eine Alternative zum Kapitalismus zu bieten (vgl. Fridell 2007: 277), ist nach wie vor ein Anliegen des Fair-Trade-Netzwerkes. Dem liegt – in Anbetracht der kolonialen Geschichte des globalen Kapitalismus und je nach Art der Umsetzung dieser „alternativen“ Vision – ein dekolonialer Grundgedanke zugrunde.

Die limitierte Rationalität des Neoliberalismus, argumentiert VanderHoff Boersma (2009: 53), wird durch die Bemühungen indigener Gemeinschaften, wie zum Beispiel jene, die UCIRI begründet hat, herausgefordert. Diese Gemeinschaften bieten eine alternative Vision und Perspektive und das Potenzial, eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, in der Märkte ein Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse darstellen und nicht das „Wesen des Menschen“ als „homo oeconomicus“ definieren (ebd.: 53). Das Fair-Trade-Netzwerk strebt – im Sinne einer „Alternative zur Entwicklung“ – einen „alternativen Markt“ an (ebd.: 59). VanderHoff Boersma kritisiert in diesem Zusammenhang einige „Missverständnisse“, die auch im Fair-Trade-Netzwerk vorherrschen:

„There is still a strong tendency, especially among Northern consumers but even among those within the formal certifying bodies of fair trade, to identify fair trade primarily with poverty reduction rather than the values and principles necessary for creating a new type of market. [...] Again, it must be stated, poverty is not the problem. The problem is an unjust and irrational system of trade. To focus on the effects of the system, and not on the means for changing it, is not a viable long-term strategy.” (VanderHoff Boersma 2009: 58)

Der „alternative market“ grenzt sich von der traditionellen Praxis von „Entwicklungszusammenarbeit“ ab, welche von Diskursen um Armut und Unterentwicklung sowie von epistemologischer Gewalt und zugeschriebener Passivität geprägt sind (ebd.: 53f.). Armut „is a symptom. It is the irrational accumulation of wealth that is the problem“ (ebd.: 54). Das Fair-Trade-Netzwerk ist offen für alle ProduzentInnen und KonsumentInnen, welche sich anschließen wollen und strebt somit eben *nicht* die Position eines Nischenmarktes innerhalb des kapitalistischen Systems oder einer bloßen Option innerhalb des Weltmarktes an. „Rather, trade within the alternative market begins to correct, to create, step by step, new conditions within the dominant market“ (ebd.: 54). Die Prinzipien des alternativen Marktes (wie sie auch UCIRI entwickelt hat) stellen die Menschen in den Mittelpunkt der Wirtschaft: Personen sind keine Produktionsfaktoren, sondern die Subjekte der Produktion – in dem Sinne, dass sie Entscheidungsmöglichkeiten in den Produktionsabläufen haben und von den Ergebnissen der Produktion profitieren sollten (ebd.: 55). Im Herzen des alternativen, fairen Marktes liegt ein Bündnis zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen, die, in kollektiver Einigung über marktbestimmende Regeln, einen Weg einschlagen, welcher Vorteile für beide Parteien beinhaltet, die weit über finanzielle Aspekte hinausgehen (ebd.: 55). Das Fair-Trade-Netzwerk bietet demnach eine Alternative zu den Praktiken des dominanten Marktes, der einen Großteil der Personen von der aktiven Teilnahme ausschließt und die Zerstörung der Umwelt und die Objektivierung menschlicher Beziehungen fördert, wodurch auch die menschliche Arbeit(skraft) zu einer Ware wird (vgl. VanderHoff Boersma 2009: 55).

Letztlich ist der dekolonisierende Effekt des Netzwerkes jedoch vor allem an dessen Errungenschaften auf lokaler Ebene messbar; an der Loslösung von Entwicklungsdiskursen und der Entscheidungsfindung der Gemeinschaft von Bestrebungen äußerer Institutionen. Dieser Erfolg ist von dem breiten Bündnis zwischen KonsumentInnen, Anti-Globalisierungs-AktivistInnen und den ProduzentInnen abhängig, die gemeinsam das Fair-Trade-Netzwerk konstituieren (vgl. Moberg 2008: 228f.). Neben der Entstehung des globalen Fair-Trade-Netzwerkes aus bestehen-

den indigenen *grassroots movements* gibt es auch weitere Aspekte, welche durch *political empowerment* den dekolonialen Forderungen nach einer pluriversalen, lokalen politischen Ökonomie entsprechen. Die Zusammenarbeit der Fair-Trade-Organisationen mit regionalen ProduzentInnen-Verbänden ist geprägt von lokalen und politisch autonomen Entscheidungsgremien, welche größtenteils soziale und infrastrukturelle Projekte mit positiven Auswirkungen für die größere Gemeinschaft etablieren und somit lokale *grassroots movements* fördern – und auch selbst eine lokale soziale Bewegung bilden. Durch diese dezentralisierte Politik des Fair-Trade-Netzwerkes können lokale soziokulturelle Aspekte berücksichtigt werden, was aufgrund der Lokalität wiederum eine pluriversale Organisationsstruktur ermöglicht. Durch die Schaffung von Raum für Diskurse über Fragen ökonomischer und politischer Macht kann das Fair-Trade-Netzwerk auch einen Beitrag zu Dekolonisierungsprozessen leisten. Gleichzeitig schafft das Fair-Trade-Netzwerk – indem lokale Situationen durch den „fairen Preis“ weitgehend verbessert werden – Freiräume für lokale Gemeinschaften, in denen kulturelle, politische und ökonomische Abhängigkeiten aufgehoben (was nur durch *grassroots movements* geschehen kann), dekoloniale Veränderungen angestoßen und pluriversale Politik und Machtverhältnisse neu ausverhandelt werden können. Denn „the groups with a higher degree of economic autonomy [and] an ‘insertion’ into the market have at times a better chance of successfully affirming their ways of life than those clinging to signs of identity the social force of which has been greatly diminished by adverse economic conditions” (Escobar 1995: 219). Dadurch werden sowohl kulturelle Unterschiede als auch lokale Kultur und lokales Wissen – durchwegs zentrale Aspekte dekolonialer Bewegungen (ebd.: 215, 225f.) – bewahrt, gestärkt und geschützt.

„Planting seeds“ – ein Resümee

Inwiefern die Ziele, Aufgaben, Methoden und Wege des Fair-Trade-Netzwerkes einen sinnvollen Beitrag zu einer kritischen entwicklungspolitischen Praxis leisten, hängt von der Perspektive auf diese Aspekte ab. Diese Perspektiven sind divers und abhängig von den Rollen der Personen, den individuellen Erfahrungen und den Standpunkten, die wir gegenüber dem Kapitalismus einnehmen. Eine Positionierung des Fair-Trade-Netzwerkes in der Dekolonialität vorzunehmen, erweist sich aufgrund der postkolonialen Struktur des Kapitalismus, in welcher sich das Fair-Trade-Netzwerk im Grunde notwendig bewegt, als problematisch. Andererseits weist das Fair-Trade-Netzwerk durchaus auch dekoloniale Grundideen und, wenn auch in geringerem Maße, eine dementsprechende Umsetzung auf. So bietet die Idee einer alternativen Wirtschaftsform – im Sinne des „alternative market“ (vgl. VanderHoff Boersma 2009) – und dessen praktische Umsetzung im Rahmen des Fair-Trade-Netzwerkes die Gelegenheit, den Diskurs um „Alternativen zur Entwicklung“ auf einer zunehmend pluriversalen und lokalen Ebene zu etablieren und zu vertiefen. Fridell (2007: 52f.) sieht im Fair-Trade-Netzwerk das Potenzial, Grundbausteine für die Herausforderung des neoliberalen Kapitalismus und/oder *nur* für strukturelle Verbesserungen der Positionierung benachteiligter ProduzentInnen zu setzen, indem ihnen bessere Zugänge zum Markt gewährleistet werden. Mit anderen Worten, wohnt dem Fair-Trade-Netzwerk ein reformistisches *und* ein revolutionäres Potenzial inne. Das Fair-Trade-Netzwerk ist sowohl strukturell kolonial bzw. von kolonialen Strukturen durchdrungen als auch dekolonial, da es auf dekoloniale Bewegungen und Grundgedanken gründet. Das Fair-Trade-Netzwerk bewegt sich im Schatten des Kolonialismus *und* des Dekolonialismus.

Trotz dieses im Fair-Trade angelegten Dualismus weist dieser inhärente dekoloniale Potenziale auf, welche durch Allianzen und die Zusammenarbeit mit anderen sozialen Bewegungen eine verstärkte wirtschaftspolitische Position erkämpfen können, um „Alternativen zur Entwicklung“ zu finden und durchzusetzen (vgl. VanderHoff Boersma 2009: 58). Der wirtschaftliche

Erfolg des Fair-Trade-Netzwerkes in den letzten Jahrzehnten würde eine radikalere Positionierung gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik erlauben. Diese Position wäre einerseits durch die Lokalität der Organisation und andererseits durch das politische Empowerment benachteiligter Länder auf internationaler Ebene geprägt und würde die Einbeziehung diverser Perspektiven und Standpunkte in internationale wirtschaftspolitische Diskurse im Sinne pluriversaler politischer Ökonomie und dekolonialer Bewegungen fördern. Die an das Fair-Trade-Netzwerk adressierte Aufforderung, politisch einen radikaleren Weg einzuschlagen, teilt auch Fridell (2007: 288f.): „fair traders, having made their positive impact on mainstream markets, can refocus their efforts on promoting real alternatives to the current international order.“ Denn eine Entwicklungspolitik kann und wird den Armen der Welt nur dann nützen, wenn Strategien verfolgt werden, die der neoliberalen Politik entgegenwirken oder diese bekämpfen. Die Verbesserung des menschlichen Lebens, nicht nur das Wirtschaftswachstum, müsste im Mittelpunkt des Interesses stehen (Fridell 2007: 277). Ein ausschließlicher Fokus auf Armutsverringerung und ein Universalitätsanspruch der Menschenrechtsstandards – wesentliche Punkte des postmodernen Fair-Trades – sind nicht ausreichend. Um ein weltweites Recht auf lebenswerte Existenz für alle zu ermöglichen, muss eine permanente Diskussion und Neustrukturierung (erneut im Sinne eines Pluriversalismus) stattfinden, welche weit über den Bereich des Handels hinausgeht. Die Ergebnisse ethnographischer Studien zeigen jedoch, dass das Fair-Trade-Netzwerk erste Schritte in Richtung einer Neustrukturierung politischer Macht setzen konnte, die weit über die lokalenn materielle Dimensionen hinaus wirksam sind (vgl. Moberg 2008: 204f.; VanderHoff Boersma 2009: 55; Linton Murphy 2012: 75). Ob dieser Aspekt einen bereichernden Beitrag zur Frage nach „Alternativen zur Entwicklung“ leisten kann, hängt letztendlich von den einzelnen involvierten Akteuren und deren Bereitschaft zur pluriversalen Kommunikation ab.

Der „the process of unmaking development“ ist ein langsamer und schwieriger Weg, und es gibt keine einfachen Lösungen oder festgelegten Regeln dafür (Escobar 1995: 217). Deshalb erscheint es umso wichtiger, diese Schritte in kollektiven, transparenten und bewussten Diskursen, mit auf Pluriversalität basierenden Entscheidungen zu tätigen.

„Planting seeds in this way takes time, honesty, and responsibility, values that, at this moment, are rarely seen or practised within corporate business culture. [...] it is necessary to take time to correct the social economic deformations which the capitalist system has left throughout the world over the course of centuries.“ (VanderHoff Boersma 2009: 54, 59).

Abkürzungsverzeichnis

EFTA	European Fair Trade Association
FINE	Kooperation (und Akronym) aus FLO, IFAT, NEWS!, EFTA
FLO	Fairtrade Labelling Organizations International
IFAT	International Federation for Alternative Trade (seit 2008 WFTO)
NEWS!	Network of European Worldshops
NGO	Non-governmental organization
UCIRI	Unión de Comunidades Indígenas del Región del Istmo
WFTO	World Fair Trade Organization (früher IFAT)
WINFA	Windward Islands Farmers Association

Bibliographie

Literaturverzeichnis

- Berlan, Amanda. 2008. Making or marketing a difference? An anthropological examination of the marketing of Fair Trade cocoa from Ghana. In: De Neve, Geert/Luetchford, Peter/Pratt, Jeffrey/Woods, Donald C. (Hg.). *Hidden hands in the market: ethnographies of Fair Trade, ethical consumption, and corporate social responsibility* ((Research in Economic Anthropology 28). Bingley: Emerald Group, S. 171–194.
- Boatcă, Manuela. 2016. Postkolonialismus und Dekolonialität. In: Fischer, Karin (et. al.) (Hg.). *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 117–123.
- Carrier, James G. 2008. Think locally, act globally: the political economy of ethical consumption. In: De Neve, Geert/Luetchford, Peter/Pratt, Jeffrey/Woods, Donald C. (Hg.). *Hidden hands in the market: ethnographies of Fair Trade, ethical consumption, and corporate social responsibility* (Research in Economic Anthropology 28). Bingley: Emerald Group, S. 31–51.
- De Neve, Geert/Luetchford, Peter/Pratt, Jeffrey. 2008. Introduction: revealing the hidden hands of global market exchange. In: De Neve, Geert (et. al.) (Hg.). *Hidden hands in the market: ethnographies of Fair Trade, ethical consumption, and corporate social responsibility* ((Research in Economic Anthropology 28). Bingley: Emerald Group, S. 1–30.
- Dolan, Catherine S. 2008. Arbitrating risk through moral values: the case of Kenyan Fairtrade. In: De Neve, Geert/Luetchford, Peter/Pratt, Jeffrey/Woods, Donald C. (Hg.). *Hidden hands in the market: ethnographies of Fair Trade, ethical consumption, and corporate social responsibility* (Research in Economic Anthropology. 28). Bingley: Emerald Group, S. 271–296.
- EFTA (Hg.). 2006. Sixty Years of Fair Trade. Brüssel.
- Escobar, Arturo. 1995. *Encountering Development: the making and unmaking of the third world*. Princeton (et al.): Princeton University Press.
- Escobar, Arturo. 2017. Complexity theory and the place of the now. In: *Cultural Dynamics* 29 (4): 333–339.
- Fridell, Gavin. 2007. *Fair Trade Coffee: The Prospects and Pitfalls of Market-Driven Social Justice*. Toronto / Buffalo / London: University of Toronto Press.

- Garbe, Sebastian. 2013. Deskolonisierung des Wissens: Zur Kritik der epistemologischen Gewalt in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: *Austrian Studies in Social Anthropology* (1): 1-17.
- Hörmann, Cora. 2011. *Die Weltläden im Konzept des Fairen Handels: Ökonomie und Menschenrechtsansatz*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Linton, April/Murphy, Marie. 2012. How do Producers Spend the Social Premium? In: Linton, April. *Fair Trade From the Ground Up: New Markets for Social Justice*. [o. O.]: University of Washington Press, S. 55–75.
- Luetchford, Peter. 2008a. *Fair Trade and a Global Commodity*. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Luetchford, Peter. 2008b. The hands that pick Fair Trade coffee: beyond the charms of the family farm. In: De Neve, Geert/Luetchford, Peter/Pratt, Jeffrey/Woods, Donald C. (Hg.). *Hidden hands in the market: ethnographies of Fair Trade, ethical consumption, and corporate social responsibility* ((Research in Economic Anthropology 28). Bingley: Emerald Group, S. 143–169.
- Moberg, Mark. 2008. *Slipping Away: banana politics and fair trade in the Eastern Carribean*. New York/ Oxford: Berghahn Books.
- Quijano, Aníbal. 2016 [2000]. *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika* ((Es kommt darauf an, Band 17). Wien / Berlin: Turia + Kant.
- Truman, Harry. 1964 [1949]. Inaugural Address: January 20, 1949. In: Public Papers of the Presidents of the United States: Harry S. Truman, 1949. Washington D.C.: U.S. Government Printing Office.
- United Nations Department of Social and Economic Affairs. 1951. Measures for the Economic Development of Underdeveloped Countries. New York: UN, S. 3–4.
- VanderHoff Boersma, Francisco. 2009. The urgency and necessity of a different type of market: the perspective of producers organized within the fair trade market. In: *Journal of business ethics* 86 (1): 51–61.
- Wills, Carol. 2006. Fairer Handel: worum geht es? In: Osterhaus, Anja (Hg.). *Handeln – anders als andere. Erfolge und Herausforderungen für den fairen Handel*. Brüssel, S. 7–28.
- Wolf, Eric R. 1986. *Die Völker ohne Geschichte: Europa und die andere Welt seit 1400*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Internetquellen

URL 1

WWW: <https://wfto.com/about-us/history-wfto/history-fair-trade>. Zugriff: 20.12.2018.

URL 2

WWW: <https://wfto.com/fair-trade/10-principles-fair-trade>. Zugriff: 19.12.2018.

URL 3

WWW: <https://wfto.com/wfto-factsheet-october-2018>. Zugriff: 18.02.2019.